



Genealogiewappen
derer von Eyb

Foto: Weinacht

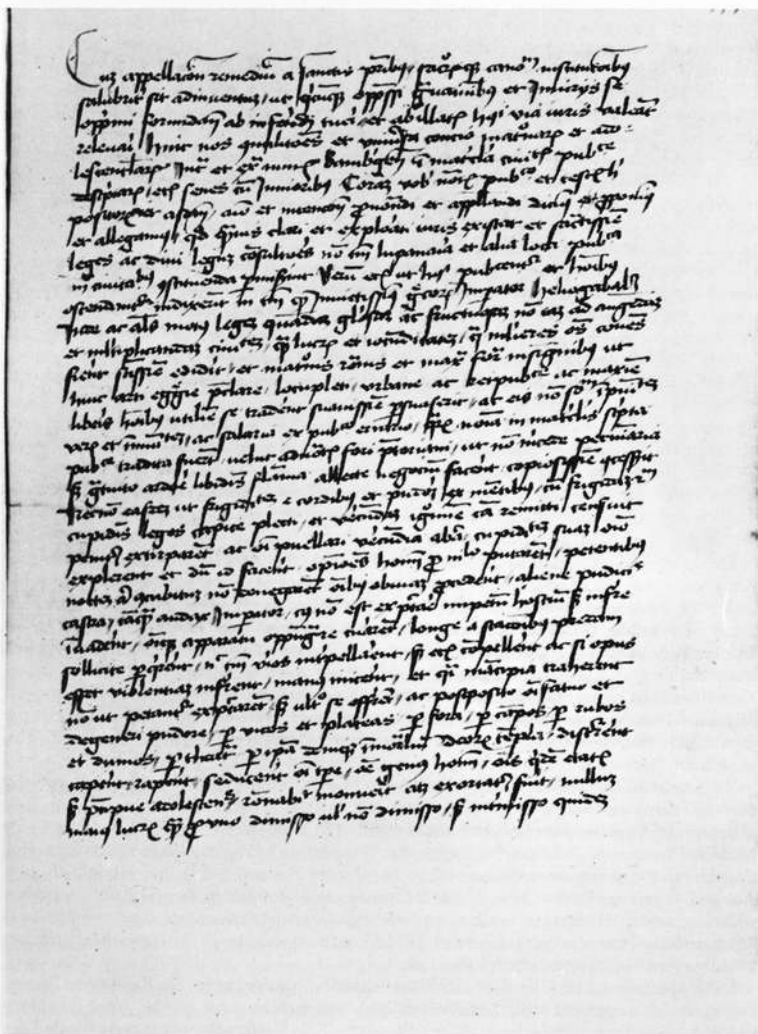
Helmut Weinacht

Die Bamberger Traktate Albrechts von Eyb

Betriebe man Literaturhistorie als Faktengeschichte und hielt man sich an pure Daten, dann könnte man sagen, vom Bamberger Domberg seien zwei bedeutende Epochen der deutschen Literaturgeschichte ausgegangen: die Frühromantik und, dreihundert Jahre zuvor, der deutsche Frühhumanismus. Die Stadt genießt den Ruhm bewußt — dennoch ist im Fränkischen das Jubeljahr 1975, in dem man eines Jean Paul gedachte und sogar versuchte, Möricke für Franken einzuheimen, in dem die Vorbereitung der Hans-Sachs-, Richard-Wagner- und E. T. A.-Hoffmann-Feiern anlief, an einem Jahrhundertgedenken ziemlich still vorübergegangen: dem 500. Todesjahr Albrechts von Eyb. Rühmliche Ausnahme: Eine Ausstellung in der Staatsbibliothek Bamberg (mit Leihgaben der Staats- und Seminarbibliothek Eichstätt und der Bayerischen Staatsbibliothek München), in welcher im Dezember 1975 und Januar 1976 unter dem Titel „Albrecht von Eyb, 1420-1475. Franken und der Humanismus“ an Hand von knapp hundert Exponaten ein ausgezeichnete Ausschnitt jenes literarhistorisch bedeutenden Jahrhunderts vor der Reformation geboten wurde.

Bamberg und Albrecht von Eyb — ein Herz und eine Seele! So könnte man unbefangen interpretieren, nähme man nur den vielzitierten Ausspruch Eybs über Nürnberg und Bamberg zur Grundlage. Aber hier lohnt genaueres Hinsehen. Wenceslaus Gurckfelder überliefert im X. Capitel seiner Chronik „Stamm der von Eyb im Land zu Franken“ (ed. J. C. M. Laurent, 1866, S. 85) zu Albrecht von Eyb: *Ist der statt Bamberg also hold gewesen, das er gesagt: wann Nurnberg sein wer, wolt er's zu Bamberg verzeren.* Diese Chronik ist im Jahr 1600 erschienen — auffällig, daß es in den 125 Jahren seit Eybs Tod keinen einzigen anderen Beleg für diesen Ausspruch gibt. Und wenn er tatsächlich von Eyb stammte: Wann wäre er zu datieren? In Eybs ersten Aufenthalt in Bamberg, jenes Jahr 1452, aus dem die vier Werke stammen, die wir im folgenden als Bamberger Traktate bezeichnen wollen, gewiß nicht. Ende 1451 hatte Eyb seinen langjährigen Aufenthalt in Italien ohne Studienabschluß abbrechen müssen, um in den Genuß der Pfründe aus dem Kanonikat, das ihm sein Bruder Ludwig in Bamberg verschafft hatte, zu kommen. Kaum war der einjährigen Residenzpflicht Genüge getan und kaum hatte Eyb seine Kanonikatspräbende erhalten, finden wir ihn in Bologna — *la città delle belle donne* (H. O. Burger, 1969, S. 123) — wieder. Während dieses Jahres fühlt sich Eyb — wie wir aus wiederholten Bezeugungen in Briefen an seine Freunde wissen (G. Gailhofer, 1927, S. 47) — in Bamberg äußerst unwohl. Aus der humanistischen Euphorie südlich der Alpen war er in eine bischöfliche Residenz gekommen, in der noch keine Spur der neuen Geisteshaltung existierte, in der unter dem

streitbaren Anton von Rotenhan Intrige und Ranküne im Kampf um Pfründen obenan standen. Eyb mischte kräftig mit¹⁾ — aber seine Sehnsucht scheint doch in eine andere Richtung gegangen zu sein, wenn er den Traktat auf eine schöne Bambergerin *exercitii maxime el solacii causa* beginnt, um das in Italien Geübte nicht zu verlernen und des Trostes wegen.



Aus Hartmann Schedels (1440-1514) Abschrift der „Appellatio mulierum Bambergensium“. Bayer. Staatsbibliothek München, Clm 505, fol. Fotostelle der BSB München

Bleibt also die Frage, ob wir in späteren Jahren aus der Biographie Eybs eine Berechtigung für Gurckfelders markantes Zitat erschließen können. 1459 kehrt Eyb mit dem Doktor beider Rechte nach Deutschland zurück und läßt sich in Eichstätt nieder, nicht in Bamberg. An der Altmühl residierte seit 1445 Bischof Johann III. von Aich, ein persönlicher Freund des Aeneas Silvius Piccolomini, der einen der frühesten Humanisten der Universität Wien, Johann Mandl (auch Mendel) aus Amberg, zum Kanzler bestellte, und in dem Rebdorfer Propst Hieronymus Rotenbeck aus Nürnberg einen bedeutenden Vorläufer des deutschen Humanismus an seiner Seite hatte (G. Regler, 1928, S. 155). Unter seinem Nachfolger Bischof Wilhelm von Reichenau bildete sich in Eichstätt ein Humanistenkreis, dem neben Eyb und Mandl der Domdekan Johannes von Heldburg, die Brüder Konrad und Bernhard Adelmann und die beiden Studienkollegen Eybs aus Bologna (sie waren alle drei vor allem von ihrem humanistischen Lehrer Giovanni Lamola begeistert), die Juristen Johannes Heller und Johannes Pirckheimer, der Vater des berühmteren Willibald, angehörten (H. O. Burger, 1969, SS. 151 f. und 171). Das war die geistige Umgebung, in der sich ein Mann, der anderthalb Jahrzehnte in Italien studiert hatte, wohlfühlen konnte. Immerhin ist nachzuweisen, daß Eyb in diesen Jahren seinen Bamberger Domherrenhof, die Curia Sancti Sebastiani, häufig und gerne aufsuchte.

Sehen wir uns die letzten Lebensjahre Eybs an; aber auch hier wird man vergeblich nach einer Begründung für das Zitat Gurckfelders suchen. Vielmehr fällt auf, daß Eyb 1472 eines seiner Hauptwerke, das sogenannte *Ehebüchlein*, der *Stat Nuornberg ... zu lob vnd ere vnd sterckung irer pollicei vnd regimentz* (M. Herrmann, 1893, S. 312) widmet. Über die Gründe läßt sich nur spekulieren. Mag sein, daß sich hier die vielen Ehrerechtsgutachten, die Eyb im Auftrag Nürnbergs verfaßt hatte, niederschlagen, mag auch sein, daß Eyb sich den Boden für dieses Thema in Nürnberg besser bereitet vorstellte: 1432 war dort eine erbauliche Nacherzählung von Petrarcas Griseldis-Novelle aus der Feder Erhart Gross' — wir würden ihn heute als Unterhaltungsschriftsteller bezeichnen — erschienen, jener *Griseldis*, deren Thema Eyb in seinem Ehebüchlein unter der Frage *Wie sich eine frau halten solle in abwesen irs manns* ausführlich abhandelte. Jedenfalls spricht die Widmung deutlich gegen die Abwertung Nürnbergs durch Albrecht von Eyb, von der uns Gurckfelder berichtet.

Einzig strengster Positivismus könnte uns dazu veranlassen, bei Albrecht von Eyb eine Kongruenz von Biographie und literarischem Schaffen erzwingen zu wollen. Zunächst bleibt die Feststellung, daß der zum Ruhm Bambergs so oft herbeigezogene Ausspruch kaum eine Stütze im Leben des Dichters findet, daß also eine Fragestellung „Was hat Bamberg dem Dichter gegeben?“ völlig verfehlt wäre. Schon eher ist zu überlegen, was Eyb trotz Bambergs geschaffen hat — aber auch hier muß man sich vor oberflächlichen Kausalbezügen hüten, die auf einen Beleg für die geschichtsphilosophische *challenge-and-response-Theorie* hinausliefen. Wir versuchen statt dessen, die vier Bamberger Traktate des Jahres 1452 auf Grund von Einzelinterpretationen in die literarischen Bezüge der Zeit zu stellen.

Zu dem oben erwähnten „Ehebüchlein“ gibt es eine Reihe lateinischer Prosastücke Eybs, die man als Vorstudien oder Annäherungen an das Thema bezeichnen kann: Eine Erörterung *An viro sapienti uxor sit ducenda* (Soll ein weiser Mann heiraten?), eine *Invectiva in Ienam* (Schmäherei gegen die Kupplerin, 1459), als Gegenstück dazu eine *Clarissimarum feminarum laudatio* (Lob berühmter Frauen, 1459) und schließlich zwei Abhandlungen aus Eybs erstem Jahr in Bamberg, die *Appellatio mulierum Bambergensium* (Schriftsatz der Bamberger Frauen) und der *Tractatus de speciositate Barbarae puellulae* (Abhandlung über die Schönheit des Mädchens Barbara), beide in einer Abschrift des Nürnbergers Hartmann Schedel überliefert.

Die *Appellatio* ist im Stile einer Gerichtsverhandlung aufgezogen: Die Bamberger Frauen beklagen sich wegen der schlechten Behandlung und der Vernachlässigung durch ihre Männer und reden der freien Liebe das Wort. Fraglich, ob im Verhandlungstypus ein Einfluß der Fastrachtsspiele zu erkennen ist (H. O. Burger, 1969, S. 122) und wie sich das Werk in die literarische Tradition der Frauenschelte einfügt²²). Der Rahmen gibt Eyb vielmehr



Beginn der „Margarita poetica“, Straßburg, Georg Husner, nicht nach 1479.

Universitätsbibliothek Erlangen, Inc. 1759, fol.

Fotostelle der UB Erlangen

Gelegenheit, in bombastischen juristischen Floskeln seine formale Gewandtheit im römischen Recht vorzuführen, und ist in der Wortwahl und ganzen Satzfolgen der *Oratio Heliogabali* (Rede Kaiser Heliogabals, 1407) des italienischen Humanisten Leonardo Bruni, genannt Aretinus³⁾, entlehnt: Die Situation bei Bruni — im Kreise nackter Dirnen, die er als *commilitones* bezeichnet und wegen ihrer Buhlkunst als *meretricia* lobt, beschließt Heliogabal, die Frauen sollten Gemeinbesitz werden — ist allerdings bedeutend gemildert. Das Werk weist Eyb vielleicht als begehrten Unterhalter in der Männerrunde der Domkanoniker aus, der mit solch geistlicher Frivolität den Dabeimgebliebenen eine Kostprobe von den inzwischen herangereiften italienischen Früchten des Humanismus präsentiert — in diesem Zitat (J. Lehmann, 1974, S. 126) muß man den Akzent auf *vielleicht* setzen: vielleicht nur eine Stilübung; wenn ernst zu nehmen, dann vielleicht weniger gegen die Bambergerinnen als gegen die allgemeine Sittenlosigkeit der Zeit gerichtet.

Ebenso müßig ist es zu überlegen, ob dem *Tractatus de speciositate Barbarae puellulae* eine Liebschaft mit einem Bamberger Mädchen zugrundegelegt gewesen sein könnte oder ob er eine Anregung in der *herben Schönheit der Eva am Domportal* gefunden haben könnte (J. Lehmann, 1974, S. 125). Wenn man sich schon auf das weite Feld der Vermutungen begibt, dann läge es näher, im Namen Barbara ein Wortspiel zu erkennen, also eine Symbolfigur der dennoch in dieser barbarischen, antihumanistischen Welt vorhandenen Schönheit. Solche etymologischen Spielereien mit Namen lagen Eyb — wie vielen anderen Humanisten — nicht ferne: Der Titel seines, von der Nachwirkung her

gesehen, bedeutendsten Werkes — *Margarita poetica*, 1459 — kann sowohl eine Blume mit ihren Blüten meinen (im Mittelalter war dafür *Florilegium*, im 19. Jahrhundert *poetische Blütenlese* üblich), wie auch eine aus einzelnen hervorragenden Stücken zusammengesetzte Perlenkette, wie auch eine Widmung des dankbaren Sohnes an seine Mutter Margarete, von der er, wie er selbst bezeugt *litterarum prima hauri elementa* (die ersten Grundlagen der Bildung erfuhr), darstellen. Obwohl Eyb mehrmals betont, *non de me dico* (nicht von mir spreche ich) — freilich könnte man auch das als verständliches Lippenbekenntnis des Domherrn abtun —, meint der bislang ausführlichste Biograph Eybs, Max Herrmann (1893, S. 98 f.), Eingang und Ende ließen in Lyrik und Leidenschaftlichkeit ein wirkliches Erlebnis voraussetzen. Da ist doch wohl die Tatsache, daß das Werk im Frühjahr 1452 vollendet wurde, zu direkt interpretiert. Am Anfang schildert Eyb nämlich den Frühlingsbeginn. Damit entspricht er nicht nur dem in der mittelalterlichen Dichtung praktizierten Eingangstypus vom *locus amoenus*, sondern ganz genau dem dahinterstehenden Schema vom rhetorischen Aufbau einer Lobrede (vgl. zum folgenden H. O. Burger, 1969, S. 121 f.): In einem nicht mit dem Hauptteil zusammenhängenden *exordium separatum* — hier der Frühlingschilderung — durch Erregung sanfter Affekte *delectationem et benevolentiam* (Gefallen und Wohlwollen) zu wecken. Es handelt sich hier um den gleichen formalen Zwang, der jedem Kenner dieser Zeit aus den überaus strapazierten *captatio-benevolentiae*-Formeln in Urkunden, Privat- und Geschäftsbriefen geläufig ist.

Und die „Leidenschaftlichkeit“ im Schlußteil? Die spätantike und italienisch — humanistische Rhetorik fordert einen pathetischen Schlußteil der Lobrede, eine *peroratio*, die den Hörer bewegen soll (*moveere*); ganz am Ende hat die Demutsformel zu stehen — hier kehrt das *non de me dico* wieder und die Aussage, es handle sich nur um eine Federübung um des Trostes willen.

Nun überrascht es nicht mehr, wenn auch der Mittelteil dem rhetorischen Schema entspricht: Er hat epideiktischer (zur Schau stellender) Natur zu sein: Eyb schildert die Schönheit des Mädchens, angefangen bei den rosigen Wangen und der glänzenden Kehle, über den breiten Brustkorb, wo *quasi duo punica poma ex utroque latere tumescebant* (an beiden Seiten wie punische Äpfel die Brüste schwellen) bis hinunter zu den zarten Füßen. Manchmal steigert sich die Hymnik zu Tönen des Hohen Liedes, an anderen Stellen verrät die Wortwahl, wo Eyb abgeschrieben hat: aus der Darstellung der Lucrezia in einem der Modebücher der Zeit, Aneas Silvius Piccolominis *Euryalus und Lucrezia*. Was übrigbleibt ist ein Konstrukt, dessen Heimat viel eher südlich der Alpen als in Bamberg zu suchen ist, und dessen literarische Existenz wir wahrscheinlich dem Wechselverhältnis zur *Appellatio* (so wie Eyb wenige Jahre später ja auch gleichzeitig an einer *laudatio* und einer *invektiva* schrieb) zu verdanken haben.

Wie es Albrecht von Eyb verstand, sich in seinen Werken dieses Jahres auch von einem noch so konkreten Anlaß zu lösen, zeigt er in der *Laudatio de divinisimo eucharistiae sacramento*, der Abendmahlspredigt, die er am Gründonnerstag 1452 im Bamberger Dom gehalten hat. Es handelt sich weniger um einen *sermon* als um eine *oratio*, eine rhetorische Prunkrede mit gewählten Phrasen, Demutsformeln, Zitaten in Hexametern und vielen mythologischen Bildern: Gott ist der donnergewaltige Schöpfer des Himmels und der Erde, aber — entgegen der Mehrzahl der Literaturgeschichten, die das Eyb zuschreiben — Ceres und Bacchus werden nicht einfach als Brot und Wein dargestellt. Zur Richtigstellung sei hier aus der Übersetzung von Michel Hofmann, 1959, S. 294 die Eucharistie-Passage zitiert: *Da dieses Sakrament Scharfsinn und Denkkraft der Menschen übersteigt, müssen wir uns auf den Glauben verlegen . . . Dann werden wir innigst überzeugt sein, daß das, was sich dem äußerlichen Eindruck nach in der Gestalt der Ceres und des Bacchus darzustellen scheint, durch hochheilige Zauberworte in des höchsten Heilands wahres Fleisch und Blut wesentlich verwandelt ist.* Wir sehen, es trifft nicht zu, Albrecht von Eyb als Protagonisten eines „heidnischen“ Humanismus in seinen Möglichkeiten gegenüber dem Christentum zu sehen. Da müßte man schon eher auf das fast gleichzeitige Gespräch Johann Trösters über das Heilmittel gegen die Liebe (*De remedio amoris*, 1454) verweisen, in dem die Jungfrau

Maria mit Alkmene, Joseph mit Amphitryon und der Heilige Geist mit Zeus verglichen werden⁴⁾).

Die Abendmahlspredigt beginnt mit einem Lob Bambergers und seiner Bürger, einem Thema, dem Eyb 1452 einen eigenen Traktat gewidmet hat: *Ad laudem et commendationem civitatis Bambergae oratio*. Wir stellen zunächst fest, daß es sich um das früheste humanistische Enkomion (Lobrede) auf eine deutsche Stadt in lateinischer Sprache handelt. Zur Begründung ist ein Exkurs zur Geschichte der Enkomions vonnöten.

Der Städtepreis setzt ein in der Frühzeit der griechischen Literatur⁵⁾. Die früheste Überlieferung bezieht sich auf Xenophanes' 2000 Disticha, die nach der Gründung Eleas (des heutigen Castellamare bei Neapel) im Jahre 537 v. Chr. geschrieben worden sein müssen. Das Werk ist verloren, dagegen haben wir aus der Zeit des Höhepunktes antiker Städtepreise, dem 1. Jh. v. Chr. bis zum 4. Jh. n. Chr. eine Fülle von Belegen, unter anderem von Cicero, Vergil und Ovid. Schon vorher, im 4. Jahrhundert v. Chr., war in Anaximenes' *Ars rhetorica*, cap. 3 die theoretische Grundlegung des Enkomions gelegt worden. Da es sich bei dem Enkomion um ein epideiktisches Genre handelt, das als solches der Redekunst nahesteht, wird es in der Nachfolge Anaximenes' auch bei Aristoteles, Cicero, Quintilian und Dionysius von Halicarnassus in den *artes rhetoricae* abgehandelt. Seinen Höhepunkt in Theorie und Systematisierung erlebt das Enkomion in Menanders Schrift *Peri epideiktikon*, die gleichermaßen für die griechischen, römischen und byzantinischen Theoretiker der Spätantike, wie für die ungebrochene panegyrische Tradition in den italienischen Städten zum Kanon wird. Auf dieser beruht Eybs Lob Bambergers.

Nun ist es keineswegs so, als habe es vor Eyb keinerlei Vorstufen in Deutschland gegeben. Der früheste Städtepreis — auf Trier — ist in Ausonius' (4. Jh. n. Chr.) *Orde urbium nobilium* und in der *Mosella* enthalten, beides noch völlig den *laudes Italiae* und *laudes Romae* verpflichtet. Als sehr früh fallen 1013 Abt Gerhard von Seon, der Bamberg als das „Haupt der Welt“ im Vergleich mit Athen und Rom preist (R. Herd, 1956, S. 85), und Ende des 12. Jahrhunderts Gottfried von Viterbo auf. (Fortsetzung folgt)

Akad. Oberrat Helmut Weinacht, F.-L. Jahn-Straße 4, 8550 Forchheim

Veitshöchheim

Zug um Zug werden die Plastiken und Figurengruppen im Veitshöchheimer Hofgarten, der als einer der schönsten Rokokogärten Deutschlands gilt, restauriert und durch witterungsbeständige Kopien ersetzt. Der Garten entstand im wesentlichen während der Jahre 1763-75 unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim und ist einer der wenigen französischen, die hierzulande im originalen Grund- und Aufriß erhalten blieben. Die meisten Figuren schuf der Bamberger Hofbildhauer Ferdinand Tietz, den Peter Wagner ablöste. Ursprünglich durch Farbanstriche geschützt, verfielen immer mehr Götter, Faunen, Musikanten und Tänzerinnen, ehe sie die Denkmalpflege in ihre Obhut nahm. Die Rettungsaktion läuft inzwischen seit fünf Jahren und umfaßt bereits rund 360 Einzelteile. Nun haben auch die Abgüsse der Pallas Athene und des Herkules wieder ihren Stamplatz im einstigen Lustgarten der Würzburger Fürstbischöfe eingenommen. Gerade sie sind typisch für die Kunst des Ferdinand Tietz, den Dehio einen „leicht sinnigen, überbeweglichen Rokokogeist“ nannte. Seine tief dekolletierte Pallas Athene mit dem gespitzten Küßmund hat kaum mehr viel mit der steifen Würde der klassischen Antike gemein.

Durch die Maßnahmen der Bau- und Museumsabteilung der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen wird eines der anmutigsten Zeugnisse barocker Daseinsfreude für spätere Generationen vor dem sonst unaufhaltsamen Verfall bewahrt.

fr 244

Frankenreporter, Fremdenverkehrsverband Franken e. V., Postfach 269, 8500 Nürnberg
(siehe auch Heft Juli und September unserer Zeitschrift).

Die Bamberger Traktate Albrechts von Eyb

(Fortsetzung von Heft 10/77)

In deutschen Reimen ist uns aus der Zeit um 1390 ein Lob Braunschweigs erhalten, in lateinischer Prosa und in lateinischen Versen Rühmungen Iglaus, die ein anonymer Geistlicher Anfang des 15. Jahrhunderts in seinen *Candelae rhetoricae* kompiliert hat. Braunschweig und Iglau scheinen ohne jede Nachwirkung geblieben zu sein; aber die geographische Streuung der zufällig überlieferten Belege gibt doch zu erkennen, daß der Boden für ein Werk wie dem des Albrecht von Eyb bereitet war. Das Lob Iglaus weist noch auf eine andere Parallele hin: Es ist in einer rhetorischen Sammelhandschrift überliefert — und auch Eyb verwertete sein Lob Bamberg als Exempel Nr. 16 im Anhang seiner *Margarita poetica*. Nur wissen wir im Falle Eybs, daß sein Traktat zunächst als selbständiges Werk verfaßt wurde.

Damit sind wir bei einem ganz entscheidenden Kriterium der Eingrenzung in der Geschichte des Städtelobs angelangt: dem monographischen Charakter. Würden wir dieses Kriterium nicht respektieren, dann hätten wir sehr schnell eine endlose Liste von rühmenden Erwähnungen von Städten und Landschaften: Man denke nur an das Gesamtwerk Wolframs von Eschenbach oder an das Lob Ungarns im *Waltharius* oder an *Biterolf und Dietleib*, das man als Gründungsepos der Steiermark bezeichnen kann. Die klassischen epischen Formen im Mittelhochdeutschen können hier ebenso wenig berücksichtigt werden wie etwa Oswalds von Wolkenstein *Ich rüem dich haidelberg* (nur die Titelzeile spricht von Heidelberg; in den anderen 26 Versen erzählt Oswald von den Mädchen, die er dort kennengelernt hat) oder *Groningen is an edle stad* (um 1390; ein historisches Lied, kein Enkomion) oder die zum Teil recht umfangreichen Rühmungen Kölns in den rheinischen Legenden des 14. und 15. Jahrhunderts (*O Coellen, du edel krone* in der Dreikönigslegende und *O coelne aller stede eyn blome* in der Ursulalegende). Hier handelt es sich oft nur um Eingangsformeln zu enkomienfremden literarischen Gattungen: dem historischen Lied, dem Minnelied, der Legende. Schließlich zählen wir ja auch die Erwähnung Bamberg in Eybs Barbara-Traktat und in der Abendmahlpredigt nicht zum Städtelob im eigentlichen Sinne. Ähnliches gilt für zwei genuin historische Gattungen: Die Anfänge der Kosmographienliteratur (etwa Glareanus' *Helvetia descriptio*, 1515) und die entsprechenden Passagen in der Geschichtsschreibung (vgl. die in den *Fontes rerum Germanicarum* edierten *Laudes Coloniae* aus der Zeit um 1400).

Jene Stadt haben wir im bisherigen übergangen, der im 15. und 16. Jahrhundert das meiste Lob gezollt wurde: Nürnberg — bewußt übergangen deshalb, weil hier wegen der räumlichen Nähe zu untersuchen sein wird, ob nicht Einflüsse auf Albrecht von Eyb nachzuweisen sind. Vor Eyb sind es vor allem zwei Werke der deutschsprachigen Enkomientradition, die Bedeutung verdienen: die *Sag von der Edlen und würdigen Stat Nurenberg* eines Anonymus⁶⁾ von 1424 und der Lobspruch Nürnbergs von Hans Rosenplüt 1447.

Streng genommen müßte man auch die *Sag* der Gattung historisches Spruchgedicht zurechnen, da sie anläßlich der Verbringung der Reichskleinodien nach Nürnberg am 9. 2. 1424 entstanden ist. In der Art, wie diese Reichskleinodien behandelt werden, gleichsam als Reliquien, erinnert sie an die Enkomien des 8. Jahrhunderts auf Mailand und Verona und an die späteren Lobgedichte anläßlich der Gründung von Klöstern und Kirchen. Auffällig ist jedoch, daß in der *Sag* die Geistlichkeit mit keinem Wort erwähnt ist und daß Nürnberg nicht gleich von Anfang an in den Himmel gehoben, sondern erst nach kritischem Vergleich mit Aachen, Köln, Bamberg, Rom, Bethlehem und Jerusalem gewürdigt wird. Bei Rosenplüt überwiegt die topographische Beschreibung, die es durch präzise Lokalkenntnis dem heutigen Leser ermöglicht, einen Spaziergang durch das mittelalterliche Nürnberg nachzuvollziehen. Aber auch das Nürnberg der Studien, des Handels und des Handwerks kommt nicht zu kurz. Am Schluß steht ein Kompliment an den Rat und die Bürger.

All das ist im humanistischen Städtepreis in Italien vorgebildet. Nun wird man in Rosenplüt alles eher als einen Humanisten sehen dürfen. Er erscheint eher als Bourgeois provinzieller Prägung (W. Hammer, 1937, S. 8 f.), der sich gegen Kirche, Adel und jede Art von Diktatur wendet, die er als unvereinbar mit der bürgerlichen Welt ansieht. Vorausgenommen sei, daß eine vergleichbar demokratische Grundhaltung auch im Lob Bambergs durch den aus fränkischem Uradel stammenden Humanisten Albrecht von Eyb auffällt. Der Eindruck verdichtet sich, der Typus des Enkomiums sei um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Deutschland bekannter gewesen, als es die lückenhafte Überlieferung erkennen läßt. Der Beschreibungskanon, der sich aus dem Vergleich Rosenplüts mit italienischen Enkomien ergibt, könnte folgendermaßen aufgebaut sein: Ausgangspunkt ist die Topographie, eine Schilderung der lagemäßigen Vorzüge, häufig mit einem Naturtopos verbunden, die Erwähnung, was die Stadt in der Vergangenheit ausgezeichnet hat und was sie in der Gegenwart rühmend wert macht: soziale Einrichtungen, Selbstverwaltung und Bürgersinn, wirtschaftliches Wohlergehen; steht das Städtelob in der mehr antiken Tradition, dann wird die Bedeutung der Stadt für Kunst und Wissenschaft hervorgehoben, schließt es eher an die christlich-mittelalterliche Überlieferung an, dann bildet eine Aufzählung der Märtyrer, Reliquien und Kirchenfürsten den Höhepunkt (E. R. Curtius, 1963, S. 166); der Schluß bringt eine Widmung, meist in der Form der *captatio benevolentiae*.

Und was davon finden wir in Eybs Bamberg-Traktat wieder?⁷⁾ Er beginnt mit der Feststellung, Bamberg könne sich an Würde und Ruhm mit jeder anderen Stadt der Vergangenheit und Gegenwart messen: Der bereits Tradition gewordene stereotype Vergleich mit Rom und Athen und biblischen Städten fehlt. Die Begründung: Geschenke der Natur sind es, die Bamberg vor allem auszeichnen, wie *eine heitere fruchtbare Flur*. Bamberg sei *besonders von der gütigen Göttin Ceres auserwählt und gesegnet und eine besondere Weibestätte des Gottes Bacchus*; der daraus resultierende Überschuß erlaubt es, das Umland mitzuversorgen und Fremden eine gastfreundliche Aufnahme in der Stadt zu bieten. Eyb lobt die Schönheit der Gärten und die Gelegenheit zu Spaziergängen, Imbiß und kurzweiliger Rauferei im Grünen und schildert — mit erstaunlichem fachterminologischem Aufwand — alles, was den Waidmann erfreut. Bisher also eine reine Schilderung der natürlichen lagemäßigen Gunst, wozu auch noch die Erwähnung der Altenburg gehört, die Eyb zu einem Exkurs über die vielen Burgen in Franken und zu einer psychologischen Interpretation des sogenannten Feindschreies verleitet⁸⁾. Dem Kanon von der Städtebeschreibung von außen nach innen folgend, kommt Eyb, nachdem er die Handelsbeziehungen und die architektonische Schönheit der kirchlichen und weltlichen Gebäude — nur der Mauerring fehlt; nach Eyb ein Sinnbild der Freiheit — kurz gestreift hat, zum obligatorischen Lob des Bischofs Antonius von Rotenhan, des Klerus und der Bürger: er preist deren *humanitas et benevolentia* im allgemeinen, besonders aber die Tugendhaftigkeit der Bambergerinnen — ein Gegengewicht zur *Appellatio*? Hier setzt der zweite Schwerpunkt des Enkomiums ein: die Beschreibung des Gemeinwesens, der rechtlichen Verfassung der Stadt, die sich Eyb als von den Etruskern erdacht, von den Römern übernommen und in Bamberg vollendet vorstellt. Das Werk endet mit der Aufforderung an die Herrschenden, diesen Juwel zu wahren, und einem Segenswunsch.

Im Vergleich mit den wenigen Vorläufern einerseits und der Flut von späthumanistischen Enkomien nach 1500 andererseits fallen bei Eyb einige ganz spezielle Züge auf. Die Schilderung der natürlichen Vorzüge nimmt einen ungewöhnlich breiten Raum ein. Was in einem mittelalterlichen Lobpreis den Höhepunkt ausmachen würde, ist völlig in den Hintergrund gedrängt: Kirchenfürsten, Reliquien und Heiligenverehrung. Heinrich und Kunigunda werden nur in der Segensformel ganz am Schluß als besondere Schutzheilige der Stadt genannt. Weit wichtiger scheint Eyb die ausführliche Darstellung der Pflichten und Kompetenzen von Ratsherren und Schultheißen, die er mit den römischen Volkstribunen vergleicht und deren Sinn er darin sieht, *die Amtsgewalt mehreren anzuvertrauen, damit die vielen das bewältigen könnten, was die wenigen nicht vermöchten; damit von der Vielheit der Kräfte das gesichert werde, was die Kraft der*

wenigen nur ungenügend schirmen könnte; damit schließlich die Mehrheit ausgleichend und bessernd wirken möchte, wenn der einzelne vom Rechten abweiche. Ein Bekenntnis Eybs in *tyrannos* — und das in einer geistlichen Residenz des 15. Jahrhunderts. Es dürfte daher nicht fehlinterpretiert sein, wenn wir ergänzen in *tyrannos ecclesiasticos*.

Nun ist Eybs Lobspruch auf Bamberg keineswegs eine genuine Schöpfung. Zwar lassen sich bei der Beschreibung des Gemeinwesens Anklänge an die *Sag* von Nürnberg und mehr noch an Rosenplüts Lobspruch auf Nürnberg feststellen. Deutlicher sind jedoch die Parallelen zum italienischen Städtelob der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, etwa der *Laudatio Florentini urbis* des Leonardo Bruni Aretino, von dem Eyb ja schon anlässlich seiner *Appellatio* profitiert hatte, und der sich seinerseits im Lob von Florenz eng an Aristides' *Panathenaios* anlehnte (W. Hammer, 1937, S. 4), oder dem Lobpreis des — womit die demokratischen Töne Eybs eine traditionsgeschichtliche Begründung fänden — Balthasar Rasinus auf Pavia. Diesem Enkomion seines verehrten Lehrers an der Universität Pavia entnahm Eyb nicht nur den Aufbau des Bamberger Traktats, sondern ganze Wortfolgen und Satzmuster. Noch nicht untersucht ist und einer späteren Abhandlung vorbehalten bleibe die Frage, ob nicht Einflüsse des Mannes nachzuweisen seien, der unmittelbar vor Eyb mit seiner lateinischen Enkomienproduktion (1434 Basel, 1438 Wien, 1444 Passau) in diesem Genre sozusagen den deutschen Markt beherrschte: Aeneas Silvius Piccolomini, der als Papst Pius II. Albrecht von Eyb zu seinem *cubicularius* (Kammerherrn) ernannte.

Den Rahmen dieser Betrachtung würde es sprengen, zu untersuchen, ob sich Nachwirkungen des Eybschen Lobs etwa bei dem mit einem knappen Dutzend von Lobsprüchen produktivsten Dichter der frühen Neuzeit, bei Hans Sachs (unter anderem 1530 auf Nürnberg, 1549 auf Salzburg, 1565 auf München, 1567 auf Wien) finden, oder unmittelbarer in Hans Rosenplüts *Löblichem Spruch von der ehrenreichen Stadt Bamberg*, 1491 bei Hans Sporer in Bamberg gedruckt, oder vielleicht in Kunz Has' Lob Nürnbergs von 1492, das sich ausdrücklich auf Rosenplüts Spruch zum gleichen Thema aus dem Jahr 1447 bezieht. Nur eines sei zur Methode gesagt: Man dürfte bei dieser Untersuchung nicht bei oberflächlichen inhaltlichen Parallelen stehenbleiben. Michel Hofmann (1941, S. 42) hat darauf hingewiesen, daß bei Eyb und Rosenplüt gleichermaßen der Gedanke erscheine, Bamberg nähere durch seinen Überfluß die Orte der Umgebung. Das alleine sagt über Abhängigkeitsverhältnisse noch gar nichts aus; es handelt sich um einen Überfluß- und Reichtumstopos, wie er um 1500 bei jedem Dichter in jedem beliebigen Enkomion zitiert werden kann. Betont sei dagegen noch einmal der frühe Zeitpunkt des Eybschen Prosastückes: 1452, das heißt bevor nach der Entdeckung von Tacitus' *Germania* (1469 erschien ein erster unvollständiger Auszug) deutsche Humanisten zum Lokalpatriotismus angeregt wurden, und sogar ein knappes Jahrhundert vor der ausführlichsten theoretischen Erörterung des Enkomions im Kapitel *urbis* in Julius Caesar Scaligers *Poetica libri septem*.

Unter diesem Gesichtspunkt scheint es nicht unbegründet, wenn in gängigen Literaturgeschichten Albrecht von Eyb immer wieder als der Frühhumanist Deutschlands gerühmt wird, wenn der Sproß des fränkischen Uradels und Bamberger Domherr sogar von Literaturhistorikern marxistisch-leninistischer Prägung wegen seiner Sprache, die *zum Schönsten, was das 15. Jahrhundert an deutscher Prosa aufzuweisen hat*, gehört (Z. Zygluski — M. Szyrocki, 1958, S. 19), gepriesen wird oder ihm — nach der obligatorischen Bekräftigung, er biete zwar kein unmittelbares Echo des wachsenden Klassenkampfes — zugestanden wird, er habe dennoch durch seine Übersetzungen den ideologischen Prozeß der Überwindung des hochfeudalen Mittelalters beschleunigt und verkörpere damit die herzhafte Anschaulichkeit des Frühhumanismus süddeutscher Prägung (J. Boeck u. a., 1960, S. 110). Dennoch, dieses Lob kann sich nur auf die bedeutendsten deutschen Schriften Eybs — das Ehebüchlein, den Spiegel der Sitten und die drei Dramenübersetzungen (Bacchides, Menaechmi und Philogenia) in dessen Anhang — beziehen. Vom Standpunkt der lateinischen (!) Bamberger Traktate ausgehend, hat man dabei die erste deutsche Humanistengeneration¹⁰⁾, verkörpert durch Aeneas Silvius Piccolomini, Nicolaus Cusanus und Gregor von Heimburg, übersehen, und der zweiten, der immerhin Steinhöwel und Wyle

angehörten, durch die Überbetonung Eybs Unrecht getan.

In diesen größeren Rahmen fügen sich die Bamberger Traktate Eybs nur schlecht ein. Sollte man nicht zugestehen, ihre unikale Rolle sei eher in der regionalen Literaturgeschichtsschreibung, also in der Bayerns und Frankens, begründet? Dann könnte man darauf verweisen, daß mit Ulrich Füetrer, Jakob Püterich von Reichertshausen und Johannes Hartlieb am Münchener Hof Albrechts III. und Albrechts IV. die höfische Literatur eine Nachblüte erlebt, während im von städtischen Kommunen weltlicher und geistlicher Prägung gekennzeichneten Franken eine stärkere Aufgeschlossenheit für frühhumanistisches Gedankengut vorhanden gewesen sei (H. Unger, 1975, S. 22), und daß Bamberg selbst innerhalb Frankens und seiner Metropolen durch Albrecht von Eyb eine Sonderstellung einnimmt: Sei es, daß man auf Nürnberg verweist, das erst um und vor allem nach 1500 durch Willibald Pirckheimer, Hartmann Schedel, Meisterlin, Cochläus, Irenikus und entscheidend durch den Mainfranken Conrad Celtes, der als erster deutscher Dichter durch Friedrich III. auf der Nürnberger Burg zum *poeta laureatus* gekrönt wurde, als Hochburg des Humanismus bezeichnet werden kann, oder auf Würzburg, das zur gleichen Zeit erst in Johannes Trithemius einen Vertreter jenes *christlichen Frühhumanismus* (K. Arnold, 1973, S. 53 ff.) hat — einer *rubrica*, mit der ganz treffend auch Albrecht von Eyb charakterisiert ist —, oder auf Eichstätt, dessen Frühhumanistenkreis von Eyb entscheidend mitgeprägt wurde, oder schließlich auf Bamberg selbst: Wie die unlegbar laszive *Appellatio mulierum Bambergensium* in den Ohren Bamberger Domherren geklungen haben mag und wie sich die lateinischen Hexameter der Gründonnerstagspredigt im Bamberger Dom ausgenommen haben mögen, liegt im Bereich unbeweisbarer Spekulationen. Wir können nur Vermutungen anstellen — und die deuten auf eine einsame Vorläuferrolle Albrechts von Eyb hin. Trotz dieser markanten Manifestation des deutschen Frühhumanismus italienischer Herkunft, die er damit gesetzt hat, kann man Bamberg erst ein halbes Jahrhundert später, nach 1500, bestätigen, der Humanismus habe dort, im Kreis um den Fürstbischof Georg III. Schenk von Limpurg (1505-1522) mit Ulrich von Hutten, Crocius, Rubeanus und mit dem bischöflichen Kanzler Johann von Schwarzenberg, Fuß gefaßt, vor allem mit letzterem, der zwar das Lateinische und Griechische nicht beherrschte und sich die entsprechenden Texte von seinem Sekretär übersetzen lassen mußte, der aber in seiner Nachwirkung — auf seine Initiative geht die sprachlich wirksamste Eindeutschung von Ciceros *De officiis*, 1531 (H. Unger, ebd.) zurück — nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Bleibt noch, wollen wir das, was Albrecht von Eyb Bamberg hinterlassen hat oder haben könnte, umfassend darstellen, eine Reminiscenz zu erwähnen, die sich eng an die Würdigung Eybs als Vertreter des christlichen Frühhumanismus anschließt. Sie bezieht sich auf seinen *Spiegel der Sitten*, der, bereits 1474 als fertiges Manuskript vorliegend, erst 1511 auf Betreiben des Eichstätter Bischofs Gabriel von Eyb aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde, viel zu spät, um — abgesehen von den drei Dramenübersetzungen im Anhang — noch wirksam sein zu können. Mit diesen Übersetzungen markiert Eyb, dessen Bamberger Traktate wir unter dem Gesichtspunkt des beginnenden Humanismus in Deutschland betrachtet haben, einen neuen Impuls: den Beginn der deutschen Eigenrenaissance im deutschen Humanismus (H. O. Burger, 1969, S. 186).

Die Anschaulichkeit, ja Deftigkeit und Überdeutlichkeit seiner Übertragung (vgl. H. Weinacht, 1971, S. 177-181) erinnert eher an Wittenwilers *Ring* oder Oswalds von Wolkenstein autobiographisch geprägte Lyrik als an den italienischen Humanismus. Diese Dialogerzählungen, die Eyb nur als Exempel der Sittenverderbnis angehängt hat, scheinen ihm jedoch weit weniger wichtig gewesen zu sein, als der *Spiegel* selbst, denn Sentenzen aus diesem Werk plante er in einem Raum seiner Domherrenkurie zusammen mit bildlichen Darstellungen festzuhalten.

Wir haben Eybs Neigung zu Selbstziten schon mehrmals gestreift: Als *oratio XVI* führt er sein Lob Bambergs im Anhang der *Margarita poetica* an, als *oratio XVII* folgt seine *Clarissimum seminarum laudatio*; die insgesamt dreißig beispielhaften humanistischen Redeexempel werden von seiner Gründonnerstagspredigt eingeleitet, eine Haltung, die

hoc potenti dū boni imp^o sanctū: stultus sapiens: doctissimū ignora: nullū: casum ipurus: religiosū pphanus: hōi nostre pugnaculū hereticus: valla ipu gnae: Augustinū huic adde: quē velut in scum: 1 male de diuina pūoētia: 1 de facto sententē damat: Et beati thomā vt verbosū serpeōis inlequit: Quā maiore expectam^o a scelestō portēto penā: q̄ vt mox insanientis herculus furis agitati: seipm pūcat in flāmas ardēas et hne: Et certe altissimus punit maledicentā tuā nō solū infamā 1 dementiā: quib^o nil de ten^o homini pōt accidere: sed etiā corpis tomentis: que hūo longe absunt: quādo o dñi iusticia requirit: Et rubescere erubescere inq̄ aliquādo: 1 si non pūoētis aut bo miat: saltem paulū verecūdi hominis: faciem sume: nō solita semp vtrius infamia non semp officiū tibi assumas hominis si cofante: Recognosce paulū stulticiā tuā: pter utiq; castiga: iact. mā inancem remitte: nō sis semp mendax: impudens: detra cto: cōcūctator: Non in oibus tuis dicitis factis cogitationib^o teipm solus laudes: finas alius hunc locū quē honest^o ceteri tractabūt: Corrupte saltē pecunia aliquē: qui te vel paulū laudat serpsis fuit: Cur solus teipm ertollis s̄ indignus laudel in pppio vte foedere s̄ Nunq; cicero cā aperte suā eloquentiam iactauit: q̄ tu stulticia: tuā: Nunq; aristoteles laudauit ea que in opaleicis scripsit: at tu nō solum te laudas: cū dicas nō esse opaleicā pter laurentianā: sed aristotelē reprehendis. Nullus vnq; pbs non ipse plato dicit se esse inter pbon: qualis hercules inter homines et afflicte: q̄ tu sepius de te pūuli st: Nullus vnq; scripsit sua verba esse au rea: sicut tu de te aselle demētissime. Nū q̄ quis se tanti estimauit: vt diceret se cū vno doctissimis comparandū: Nullū vnq; legimus adulatōrē tam iprobuz: vt ea al ten tribueret: que tu met de teipō impudētissime pferas. Abuce queso deinceps hęc omnia: noli amplius teipm fallere: fātere aliquādo te eē q̄ es: Reoi ad pūscos mores: quōz vicā assume. Suscipe boni hōis cogitationes: Reoi in gratiā cū deo Kmplere hōim beuiolentiā: Qui si iu viciū hōim cōemiss: si despicias infamā

si gentiū opinione spernis: saltē moues nō timore dei: qui nullū facinus finit esse impunitum.

Ad laudē 1 cōmendationē bamberge ciuitatis Oratio.

Bambergā ciuitatē regia atq; florentissimā: intra clarissime 1 opulentissime patre francoie: q̄ plerūq; frācia orientalis dicit: 1 inter germane nationes non minima: fines dicit esse cōstitutā: hęc pfecto ciuitas: 1 situs opotunitate: 1 aliarū maximarū rerū admiratione dignissima: inter alias tanq; sol inter sidera micat atq; pter adest: Et nūq; ea est ciuitas: que de omni genē laudis atq; virtutis: cū quavis nō modo earū q̄ hęc tempestate p̄clare ac celebres habent: sed etiā cū omni possit antiquitatē memoria cōtendere: Et ipam adeo benigne a natura parente: bamberge letus ac ferulū tribuē est ager: vt nō modo indigenarū inquilinosū: 1 ad enarū alimentis: frugum q̄ copia abunde suppetet: verū etiā finitimis vbertatē clarū q̄at. Quocirca bamberge terras: ipam alme cereis delectas: cultas q̄ nō iniuria dixerim bambergā hęc famosa est mulatōione viretorū: 1 bacho vt videt in primis sacra: Quod diuersa pomorū genera: siluas 1 reliqua arbusta loquar sea nō solum ad viciū vtilissima: sed etiā que infructuosa vident: infinitas vrbibus hōim cōmōitates apponant: Pratorū virditas latissia 1 pabuli copia: cū amenū quētā vrbentibus aspectū: tum vero gregib^o 1 armentis: sine quib^o agri colendi motus haberi nō potest: ingentes quasb^o vtilitates asferunt. Ortos pulcritudo spaciōsa iocū dicit. Quasi nutrix secula quotianof p̄oventus ita large sūmistrat: vt barbarū 1 floz vbertas: dulcia quēdā vte conimenta largiā. Bambergā insup flumine sue amne nō inuocare abluē: qui tectus frōde populea: cristallino aluo: virdib^o ripis mira placiditate fluit. Surgit autē bambergā leniter in collē: subiectiq; planitiē despiciat: montes a tergo habet cōiunctos: ad aucupatōes vrbatōes q̄ aptissimos: Itaq; sue rapax aue: sive mor daci came: sive plagiō: sive venabulo: sive cursu deniq; sue fens: sive aubus: sive

Beginn (lin. 4) der „Ad laudem et commendationem bamberge ciuitatis Oratio“, Druck s. Abb. 2 Staatsbibliothek Bamberg, Inc. typ. N II 5, fol. 217 Rb Fotostelle der SB Bamberg

man als Apologie interpretieren könnte. Ein unreflektiertes literarisches Selbstverständnis liegt vor, wenn Eyb den lateinischen Frühlingseingangstos des Barbara-Traktats im *Spiegel der Sitten* in gewandter Frühneuhochdeutsch übersetzt. Und schließlich ist es dieses Werk, das Albrecht von Eyb, wäre sein Plan auf uns gekommen, eine einzigartige Sorte von

Selbstzitat beschert hätte: Er hatte vor, einen Saal seines Domherrenhofes, der Curia St. Sebastiani am heutigen Domplatz 2 in Bamberg, der zu seiner Zeit als das vornehmste Wohnhaus im Burgareal galt — Kaiser Karl IV. wohnte dort während seines Bamberger Aufenthaltes 1547 (F. Leitschuh, 1914, S. 179) —, mit Allegorien und Emblemata ausmalen zu lassen, die durch Zitate aus dem Ehebüchlein und dem Spiegel der Sitten erläutert werden sollten. Dies entnehmen wir dem Geleitwort der Inschriften im Cgm. 5185:

*Also hat auss schriften gemacht
Doctor Albrecht von Eyb vnd betracht
Vnd mit gemelde geczirt sein sal
Gott beware vns vor der hellenqual.*

Nun könnte man das *sal* in V. 3 durchaus als Bezeichnung für ein literarisches Werk oder Lebenswerk interpretieren, vergleichbar etwa dem in altdcutscher Literatur geläufigeren Liedersaal, wenn nicht derselbe Codex der Bayerischen Staatsbibliothek München kolorierte Federzeichnungen typischer Renaissanceemotive wie der sieben Planeten, des Tierkreises, der Gruppe der Parzen und des Todes usw. enthielte. Vom hölzernen dozierenden Ton und der holperigen Metrik dieser Selbstzitate zeugt zum Beispiel der Vers unter dem Emblem der Fortuna mit dem Glücksrad:



„Fortuna“ aus den Sinnbildern und Denksprüchen Albrechts von Eyb für einen Saal in seiner Bamberger Domherrenkurie. Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 5185, fol. 15. Fotostelle der BSB München

*Diese figure ist genannt das Gelucke
Vngewis vnstet vnd gefluck,
Geluck hat federn vnd hent,
Gibt trost vnd fleugt darvon behend.
Geluck ist plindt vnd plendet auch,
Wer geluck trawet, der ist ein gauch.*

Vergleicht man diese Zeilen mit der Prosa des entsprechenden Abschnittes im *Spiegel der Sitten* (Göttingen Philos. 1245, fol. 30a-31a), dann könnte man nur wünschen, Eyb wäre bei der Prosa geblieben. Dennoch bleibt die Tatsache erwähnenswert, daß sich ein Dichter auf diese Art ein Altersrefugium — er konnte es nicht mehr lange genießen, denn im Jahr, nachdem der Saal mit Fresken ausgestattet wurde, starb Eyb — schuf inmitten seines eigenen Werkes. Meines Wissens gibt es in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur nichts Vergleichbares¹¹). Denn die vor allem in Südtirol so häufigen bildlichen Darstellungen aus der höfischen und der heldischen Epik (etwa Dietrich von Bern auf Hocheppan oder der erst vor wenigen Jahren wiederentdeckte Iweinzyklus auf Burg Rodeneck oder die spärlichen Reste auf Obermontani und Schrofenstein) sind Fremdzitate und selbst das vollkommenste Zeugnis bildlicher Ependarstellung, der Querschnitt durch die mittelhochdeutsche Dichtung auf Burg Runkelstein, im Auftrag der Brüder Vintler Ende des 14. Jahrhunderts gestaltet, erfuhr keine Ergänzung durch eine Szene aus Hans Vintlers *Blumen der Tugend*.

So hat Bamberg außer dem literarhistorischen Ruhm, der es mit Albrecht von Eyb verbindet und von dem wir gesehen haben, daß er durchaus nicht unproblematisch ist, nur noch äußerliche Erinnerungen an einen der größten Dichter, die in dieser Stadt gewirkt haben: Ein Fresko- und ein Stuckwappen im Inneren des Eybschen Kurienhofes und das prachtvolle Genealogiewappen derer von Eyb¹²) an der Front des barocken Teils der Kurie.

Anmerkungen:

¹⁾ Schließlich genoß er Pfründen in Bamberg, Eichstätt, Würzburg und Schwanenstadt/Oberösterreich. Weniger erfolgreich war er im Falle Iphofens; er wurde von einem Würzburger Mitbewerber überfallen und gefangengesetzt.

²⁾ Als Beispiel ein Gelegenheitsgedicht aus dem 17. Jahrhundert in der Pfeilweise des Ambrosius Metzger über die Natur der Nürnbergerinnen: Drei Männer, verheiratet mit einer Augsburgerin, einer Nürnbergerin und einer Regensburgerin, erbitten bei Petrus Einlaß in den Himmel; nur der Nürnberger darf hinein, weil er auf Erden das erlebt hat, was die anderen erst nachholen müssen: Hölle und Fegefeuer (nach B. Nagel, 1952, S. 134).

³⁾ Nicht zu verwechseln mit dem berühmt-berüchtigten Satiriker und — formal in seinen Sonetten — Vollender des italienischen Humanismus, Pietro Aretino (gest. 1556).

⁴⁾ Johann Tröster aus Amberg war persönlicher Schüler des Aeneas Silvius Piccolomini, wirkte hauptsächlich in Wien und starb als Domherr in Regensburg (nach H. O. Burger, 1969, S. 138 f.). — In diesem Zusammenhang scheint allerdings die Frage Burgers (a. a. O., S. 151) nicht ungerechtfertigt, was es denn sei, Naivität oder Blasphemie, wenn Eyb bei seiner Kopiertätigkeit während des zweiten Italienaufenthalts (1452-59), „nachdem er genug Erotica abgeschrieben hat, unter ein paar lockere Ovidverse ein kurzes Stoßgebet oder ein 'Amen' setzt?“

⁵⁾ Zum folgenden vergleiche W. Hammer, 1937, der die bisher erschöpfendste Darstellung des Themas geboten hat, und die Bibliographie bei A. Taylor, 1939, S. 163 f.

⁶⁾ In der ältesten Sekundärliteratur schrieb man auch dieses Gedicht Hans Rosenplüt zu. Dagegen zeugen sprachliche Kriterien: Das Gedicht muß von einem Oberdeutschen, der nicht aus Nürnberg stammte, verfaßt worden sein (A. Taylor, 1939, S. 60).

⁷⁾ Vgl. die stilistisch sehr ansprechende Übersetzung von Michel Hofmann, 1948, S. 5 f. Danach ist im folgenden zitiert.

⁸⁾ Die Burgbesatzung brüllt im Chor von den Zinnen herunter, um sich Nahende von Untaten abzuhalten. Wieweit sich hier psychologische Erkenntnisse oder Ahnungen der Zeit von der Urangst (vgl. das Märchenmotiv vom Hänschen, der im finsternen Walde laut singt) spiegeln oder eher an den Einfluß römischer Berichte über das entsetzliche Feldgeschrei der Germanen hinter hohlen Schilden zu denken ist, bleibt unklar.

⁹⁾ Vgl. das Kapitel Balthasar Rasinus bei Herrmann, 1893, S. 56-65.

¹⁰⁾ Zur Generationeneinteilung des deutschen Frühhumanismus vgl. H. O. Burger, 1969, S. 192, der darauf hinweist, daß mit Rudolf Agricola erst in der dritten Generation der erste deutsche Humanist erscheint, der in Italien anerkannt wurde.

¹¹⁾ Auch bei neusten gründlichen Renovierungsarbeiten wurde keine Spur der Fresken entdeckt; bedauerlich gerade für Franken, das an Realienzeugnissen zur altdeutschen Dichtung nicht gerade reich gesegnet ist. Auf zwei Tristan-Szenen auf Textilien im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg verweist Hella Frühmorgen-Voss, 1975, S. 124 und 155; aber die eine davon, aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, ist norddeutscher Herkunft, die andere, 1531 datiert, stammt aus der Schweiz.

¹²⁾ 1720/21 ließ der Domprobst Reinhard Anton von Eyb durch J. M. M. Küchl diesen Teil der Gebäude errichten und das Eybsche Hauptwappen — drei rote gestürzte Muscheln im Schilde, auf dem Helm der aufsteigende Pfau mit gespreiteten Flügeln — anbringen, umgeben von den Ahnenwappen Stauffenberg, Sandizell, Schenk von Geyern, Tannhausen, Rohrbach, Leonrod, Wernau (H. Th. von Kohlhaagen, 1906, S. 18).

Zitierte Sekundärliteratur:

Arnold Klaus, Johannes Trithemius. In: Fränkische Lebensbilder, Fünfter Band, Hgg. von Gerhard Pfeiffer, Würzburg 1973, 45-63

Boeckh, Joachim G. u. a., Geschichte der deutschen Literatur von 1400 bis 1600. Berlin 1960 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 4. Bd.)

Burger, Heinz-Otto, Renaissance — Humanismus — Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext. Bad Homburg/Berlin/Zürich 1968

Curtius, Ernst Robert, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 4. Aufl. Berlin/München 1963

Frühmorgen-Voss, Hella, Text und Illustration im Mittelalter. Aufsätze zu den Wechselbeziehungen zwischen Literatur und bildender Kunst. München 1975

Gailhofer, G., Der Humanist Albrecht von Eyb. In: Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt XLII (1927), Eichstätt 1928, 28-71

Hammer, William, Latin and German Encomia of Cities. Diss. Chicago 1937

Herd, Rudolf, Stimmen über Bamberg aus drei Jahrhunderten. In: Fränkische Blätter 8 (1956), 85-89

- Herrmann, Max, Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus. Berlin 1893
- Hofmann, Michel, Bamberger Erinnerungen an Albrecht von Eyb. In: Bamberger Stadt- und Landkalender auf das Jahr 1941, 208. Jg., 39-44
- ders. Albrecht von Eyb: Lobspruch auf Bamberg. A. D. 1451/52. In: Fränkische Blätter 1 (1948), 5 f.
- ders. Albrecht von Eyb. In: Gehört- gelesen 6 (1959), 268-278
- Kohlhagen, H. Th. von, Die Heraldik am Äußeren Bamberger Bauten. Bamberg 1906
- Laurent, J. C. M. (hgg. und nach Ottmar F. H. Schönhuth berichtigt), M. Wenceslaus Gurckfelders Chronik, betitelt Stamm der von Eyb im Land zu Francken. Heilsbronn 1600. In: Jahresbericht des historischen Vereins von Mittelfranken, 1866, 63-96
- Lehmann, Jakob, Wenn Nürnberg mein wär', wollt' ich's in Bamberg verzeihen. Vom literarischen Bamberg. In: Geschichte am Obermain 9 (1974), 119-136 (= Colloquium Historicum Wirsbergense, Jahrgabe 1974/75)
- Nagel, Bert, Der deutsche Meistersang. Heidelberg 1942
- Regler, Georg, Albrecht von Eyb. In: Oberfränkische Heimat 5 (1928), 153-157
- Taylor, Archer, Problems in German Literary History of the Fifteenth and Sixteenth Centuries. New York / London 1939
- Unger, Helga u. a., Zwölf Jahrhunderte Literatur in Bayern. Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek, März bis Mai 1975. München 1975.
- Weinacht, Helmut, Albrecht von Eyb (1420-1475). In: Fränkische Klassiker, hgg. von Wolfgang Buhl, Nürnberg 1971; 170-182
- Zigulski, Zdzislaw — Szyrocki, Marian, Geschichte der deutschen Literatur, 2. Bd., Wrocław 1958
- Helmut Weinacht, 855 Forchheim, F.-L.-Jahn-Straße 4

Paul Ulsch

Fränkische Künstler der Gegenwart

Martin Grünert

»Ich habe zwei Leidenschaften: die Malerei und die Gärtnerei«. Dieses Bekenntnis des Hofer Malers Martin Grünert findet volle Bestätigung, wenn man sein Wohn-Idyll an der Lindenstraße betritt. Die Bilder an den Wänden und das Gespräch auf der blütenbunten, fachkundig gepflegten Terrasse hinter dem Haus, von Bäumen und Sträuchern umgeben, bieten bereits hinreichend Gewähr dafür. Bei längerem Verweilen, beim Betrachten der zahlreichen Bilder, die aus den schier unerschöpflich anmutenden Atelier- und Aufbewahrungsräumen hervorgeholt werden, erweisen sich die bisherigen Erwartungen als übertroffen. — Da sind sie, die immer wieder reizvollen, zum Malen anregenden Ansichten von Hof und seiner Umgebung: das Fichtelgebirge wird in seiner Vielfalt zu allen Jahreszeiten »vorgestellt«. Orientalische und südländische Motive von Reisen in den Iran, nach Italien, Spanien, Frankreich usw. — und Blumenstücke in reicher Auswahl. Pastos und leidenschaftlich »vor der Natur« auf den Malgrund gesetzte Oelbilder, Mischtechniken, zarte, duftige Aquarelle und Skizzen, die den sicheren Zeichner erkennen lassen.

Liebe zur Heimat und zur Natur bestimmen »von Haus aus« das künstlerische Schaffen

Grünerts. Er bevorzugt in seinen impressionistisch empfundenen Bildern verhaltene Farbgebung, vermeidet »Knalleffekte«. Er malt ehrlich und ernsthaft, was ihm malenswert erscheint und er — der nunmehr Achtundsechzigjährige — strebt beharrlich nach weiterer Steigerung des bisher Geschaffenen. Neue Wege werden besritten, zunächst behutsam experimentierend, aber dennoch das mit Fleiß Erworbene nicht über den Haufen werfend. Eine Reihe farbenfroher, direkt auf transparentes Zelluloid gemalter abstrakter Dias — jeweils farblich gut aufeinander abgestimmt — ergaben ein erstaunliches Resultat. Gemalte Träume, aus Freude an neuem Gestalten spielerisch in zarten Farben aufgetragen, beziehen — an die Wand projiziert — den Beschauer in ihre Traumwelt mit ein. Ein Schritt nach vorn sind auch die ausdrucksstarken Bilder eines religiösen Zyklus, den Grünert im Sommer 1977 anlässlich einer Ausstellung zum 50. Jubiläum der Hofer Kirchengemeinde St. Johannis der Öffentlichkeit vorstellte. Ausgehend von dem Gedanken »Die ganze Welt ist heiliges Land — auch unser Hof«, schließt er die Stadt und die Menschen unserer Zeit in seine biblischen Visionen ein. Da gerade diese Arbeiten einen guten, würdigen Platz in der Kirche gefunden haben, beließ sie der Künstler als Dauerleihgabe dort.

Die eingangs erwähnten »zwei Leidenschaften« kommen nicht von ungefähr. Martin Grünert wurde am 26. November 1909 in Hof als ältester Sohn eines Gärtnermeisters geboren. Kindheit und mit Zuneigung ausgeübte Mithilfe im elterlichen Betrieb weckten in ihm die Freude